

Wenn man an einem hellen Maimorgen die höchste Spitze des Fruška gora-Gebirges besteigt, — der Aufstieg ist auf Gebirgspfaden am besten vom Kloster Beocin aus in zwei Stunden zu bewerkstelligen, — so genießt man bei klarem Himmel eine wahrhaft herrliche Aussicht. Im Osten schweift das Auge über die ebenen Savegelände, aus denen dichtgedrängte große Dörfer mit ihren Kirchtürmen herauschimmern. In der Ferne windet sich der Savefluß, einer riesigen silberhellen Schlange gleich, dahin und jenseits des Flusses blinken die Häuser und Paläste der serbischen Königsstadt Belgrad, die sich auf einer Erhöhung am Fuße des Avalagebirges ausbreitet. Links streift das nimmermüde Auge über die kornreichen Gefilde des gesegneten Banates, dessen humusreiche Fluren von den Wellen der majestätischen Donau bespült werden. Im Südwesten kann man von der Höhe des Crveni Čot auch mit unbewaffnetem Auge die bosnischen Gebirge unterscheiden, die sich an der Mündung des rauschenden Drinaflusses aufthürmen. Ein Blick nach Nordwest zeigt uns die Donau, die sich in ihrem Laufe von Bukovar her, von den fruchtreichen Gefilden der Bácska zurückkehrend, so dicht an die Hügel und Bergkuppen des Fruška gora-Gebirges anschmiegt, daß sie einem Bande gleich einen Kranz von lieblichen Dörfern und eine nur durch charakteristische Schluchten zeitweilig unterbrochene Flucht von Obst- und Weingärten umschlingt. Will nun aber das Auge von der entzückenden Fernsicht, die dieser höchste Punkt des Fruška gora-Gebirges bietet, ausruhen, und wendet sich für einen Augenblick den üppigen Wäldern zu, welche die Bergeshöhen rings um den Crveni Čot bedecken, so entrollt sich ihm ein Panorama, das seinesgleichen sucht. Die waldbedeckten Berge lagern ringsum gleich riesigen grünen Zelten, die sich zwar aneinanderlehnen, aber durch tiefe Einschnitte dennoch scharf abgegrenzt erscheinen. Das saftige Grün der gewaltigen Baumkronen ist in allen Nuancen abgetönt, je nachdem im schattigen Walde die schlanke Rothbuche, die breitästige Linde oder die knorrige Zerreiche vorherrscht.

In den Büschen zu unseren Füßen schlagen Nachtigallen, deren melodisches Lied hie und da von der Stimme des Spottvogels unangenehm unterbrochen wird. Aus einer Schlucht, aus deren Tiefe das Rauschen des reißenden Gebirgsbaches nur noch leise heraufschallt, ertönt plötzlich weithin hörbar der tiefe, gedehute Ruf eines streitbaren Brunnsthirsches; am Waldessaume springt ein furchtsames Reh auf und beeilt sich rechtzeitig den Wechsel zu erreichen; im Thale kracht ein Schuß, ein kleines weißes Wölkchen, nicht größer als eine Schneeflocke, steigt langsam über den Baumkronen auf und zieht wie ein leichter Nebelhauch über die niederen Hecken. Gedämpft tönen aus der Ferne die sonoren Klänge der Klosterglocken herüber und wenn man besser hinhorcht, vermeint man die silberhelle, aber dennoch klagende Stimme eines jungen Mönchbruders zu vernehmen, der im erhebenden Liede den Allmächtigen preist.